Nekr
G
0012

Zur Erinnerung an

Dr. jur.

Heinrich Giesker-Locher

Rechtsanwalt

in Zürich

Zentralbibliothek Zürich
Oeffentliche Stiftung

25. Dez. 1846 — 20. Nov. 1921

g 339
ung

BÜHLER BUCHDRUCK, RÄMISTR. 12, ZÜRICH

Worte der Erinnerung

gesprochen von

Herrn Dekan J. Ganz, Pfarrer

Enge-Zürich

*

Die Tage des Menschen sind wie das Gras; wie eine Blume, so blühet er. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nicht mehr, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Aber des Herrn Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Treue auf Kindeskinder." So heisst es im 103. Psalm. Es sind Worte nicht nur von hoher Schönheit, sondern auch voll tiefer Wahrheit. Zweierlei geben sie Ausdruck, einmal dem wehmütigen Gefühl der Vergänglichkeit alles Irdischen, aber auch der Tatsache, dass es über diesem ein Ewiges und Unvergängliches gibt, und dass wir von diesem umfasst sind, auch wenn Alles um uns her wanken und fallen zu wollen scheint. Das Eine macht uns ernst und lehrt uns, unsere Zeit auszukaufen, damit wir bereit sind, wenn der Ruf zum Abscheiden an uns ergeht; das Andre aber gibt uns auch in den Stunden des Schmerzes einen Trost, den nämlich, dass wir nie allein sind, dass vielmehr eine Macht da ist, die auch dann über uns Gedanken des Friedens und nicht des Leides hat, wenn es mit uns ins Dunkel hineingeht. Wohl uns, wenn wir beides im Herzen tragen! Wir werden uns in den Zeiten des Glückes nicht überheben, aber auch in denen des Schmerzes nicht verzagen.

So sei denn an jene Psalmworte auch jetzt erinnert, wo wir hier zu einem Abschiede zusammengekommen sind. Rasch ist der Tod an den Mann herangetreten, dessen irdische Hülle wir den Flammen übergeben wollen. Noch vor wenigen Wochen hätte man nicht gedacht, dass sein Ende so nahe sei. Schritt er doch trotz seiner mehr als 70 Lebensjahre noch aufrecht seines Weges und verfügte er doch noch über seine volle geistige Frische, so dass er immer noch seinem Berufe nachgehen und die feinsten rechtlichen Probleme durcharbeiten konnte. Da erinnerte ihn letzten Freitag Vormittag eine Sehstörung daran, dass das Alter gekommen sei, und er ans scheiden denken müsse. Ihm folgte am Nachmittag, nachdem er eben noch mit seinem Sohne in froher Stimmung geplaudert hatte, ein schwerer Schlaganfall, der ihn zwar nicht des Bewusstseins, wohl aber der Sprache beraubte und ihm wohl innerlich schwere Unruhe bereiten mochte. Derselbe muss sich in der Nacht vom Freitag auf den Samstag wiederholt haben, und am Sonntagabend spät ging der Kranke, nachdem er zwei Tage lang ohne Bewusstsein war, ohne Kampf zur ewigen Ruhe ein. Sein letztes Los war nicht schwer. Immer hatte er sich gewünscht, dass ihm kein langes Krankenlager bestimmt sein möge, das für ihn, den arbeitsgewöhnten Mann, hätte peinlich werden müssen, und dieser Wunsch ist ihm erfüllt worden. So sehr wir ihm dies aber gönnen mögen, so ergreift sein Sterben uns alle und ganz besonders seine nächsten Angehörigen und Freunde tief. Erinnert es uns alle doch daran, wie unsicher unser eigenes Leben ist und wie wenig wir auch nur der nächsten Stunde gewiss sind, mahnt es uns doch, allezeit unser Haus bestellt zu halten, damit wir im Frieden scheiden können; aber es führt auch das Leben noch einmal vor Augen, das nun für immer abgeschlossen ist. Noch einmal schauen wir auf den ganzen Verlauf desselben zurück, und was dabei an uns vorüberzieht, ist es wohl wert, festgehalten zu werden.

Der nunmehr Entschlafene ist am 25. Dezember 1846 in Riesbach-Zürich geboren, ein Weihnachtskind, und etwas weihnachtlich Lichtes ist ihm auch sein Lebtag zu eigen gewesen. Sein Vater war in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhun-

derts aus Braunschweig als Professor der Gynäkologie und Orthopädie an die neugegründete Universität von Zürich berufen worden, und nahm sowohl an dieser als im gesellschaftlichen Leben der Stadt eine sehr angesehene Stellung ein. Mit drei Brüdern und einer Schwester wuchs er unter der Eltern treuer Obhut auf und erfreute sich einer sonnigen, frohen Jugendzeit, auf die dann allerdings durch den im Jahre 1858 plötzlich erfolgten Tod des Vaters ein dunkler Schatten fiel. Der damals zwölfjährige Sohn befand sich eben auf einer Ferienreise und fand heimkehrend den Vater zu seinem tiefen Schmerze im Sarge. Die Mutter leitete dann die Erziehung und Ausbildung der Kinder und hatte die Freude, sie alle in hochgeachtete Stellungen zu sehen, als sie 1876 ihrem Gatten im Tode folgte. In Zürich absolvierte der Entschlafene die Primarschule und dann das Gymnasium mit gutem Erfolg, um dann für acht Semester an die Hochschule überzugehen. Hatte dort hauptsächlich der allen einstigen Schülern unvergessliche Heinrich Grob durch seinen Geschichtsunterricht seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit erworben, so war es hier Prof Dr. Regelsberger, der ihn fesselte und einen tiefergehenden Einfluss auf ihn ausübte. 1865 siedelte er nach Heidelberg über, wo er bei Prof. Dr. Vangerow Pandecten hörte. Als Mitglied des Corps Tigurinia in Zürich und der Rhenania in Heidelberg schloss er Freundschaftsbündnisse, die er bis zum Tode treu gehalten hat und gerne, besonders in früheren Jahren, an festlichen Tagen erneuerte. 1868 erwarb er sich mit einer Arbeit über das Geständnis, die als Preisarbeit von der Fakultät gekrönt worden war, an der Universität Zürich den Titel eines Doktors beider Rechte, arbeitete dann als Auditor am Bezirksgericht Zürich und erlangte 1869 durch ein wohlbestandenes Staatsexamen das Patent als Fürsprecher. Nach einer längeren Reise durch Belgien, Holland und Deutschland war er eben wieder in die Heimat zurückgekehrt, als der deutsch-französische Krieg ausbrach und seinen väterlichen Freund und Korpsbruder Rechtsanwalt Dr. Goll unter die Fahnen rief. Er übernahm sofort die Stellvertretung desselben und gründete gleichzeitig im Seefeld sein eigenes Bureau. Bald erwarb er sich

durch seine Zuverlässigkeit und Rechtlichkeit einen bedeutenden Klientenkreis, der mit den Jahren wuchs und ihm bis zu seinem Tode treu blieb.

Am 14. September 1877 schloss er den Ehebund mit Fräulein Karoline Locher von Zürich. Die Ehe war überaus glücklich. Zwei Knaben wurden den Ehegatten geschenkt, und an ihre Erziehung wandte er alle Sorgfalt und Liebe, die ihm denn auch reiche Früchte getragen hat. Leider sollte das Glück nicht lange dauern. Nach zehn Jahren starb ihm die Lebensgefährtin zu seinem tiefen Schmerz, und er konnte sich nicht mehr entschliessen, eine zweite Ehe einzugehen. Dagegen fand er in Frau Julie Baltzer, geb. Sulzer, von Winterthur eine Persönlichkeit, die ihm nicht nur Jahre und Jahrzentelang den Haushalt trefflich verwaltete, sondern auch die beiden Söhne sorgfältig erzog. So blieb ihm das Haus eine liebe Heimat, in die er gerne zurückkehrte, wenn der Tag mit seiner Arbeit vorüber war, und die ihm ein wohltätiges Gegengewicht gegen die anstrengende Arbeit des Berufes bot. Eine Reihe von Jahren ging für ihn auf diese Weise dahin, während derer er auch, sei es in Obliegenheiten des Berufes, sei es zu seiner Erholung, weite Reisen nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich und England machte, auf denen er eine Menge von herrlichen Eindrücken empfing und sich ein Urteil über die verschiedenen Nationen und ihre Verhältnisse bilden konnte. Unterdessen wuchsen seine Söhne heran, und beide entschlossen sich, nachdem sie die Mittelschulen absolviert hatten, zu seiner grossen Freude, zum Studium der Rechte. Der ältere trat nach bestandenen Examina in das Bureau des Vaters ein und ward ihm zum zuverlässigen Beistand, der andere folgte seinem Beispiel, widmete sich aber daneben der akademischen Laufbahn, und zwar mit solchem Erfolg, dass er in jungen Jahren an die Professur für internationales und Zivilprozessrecht an der Universität Zürich berufen wurde. Wie sehr sich der Vater freute lässt sich nicht leicht in Worte kleiden. Bereits sah er den Sohn als eine glänzende Zierde seiner Wissenschaft, als der Tod 1919 dazwischen trat und all den schönen und so wohl berechtigten Hoffnungen ein jähes

Ende bereitete. Es war ein schwerer Schlag für alle, die den so früh Dahingeschiedenen gekannt hatten, und heute noch ist er in ihren Kreisen nicht vergessen; aber noch schwerer traf er den Vater und die junge Gattin. So ist's denn einsamer um ihn her geworden, und diese Einsamkeit ward noch grösser als diesen Sommer auch seine treue Begleiterin nach längeren Leiden starb. Doch schien er auch von diesem Schlage sich zu erholen. Mit seinem besten Freunde ging er noch vor kurzer Zeit wiederholt auf die von ihm so sehr geliebte Jagd in ein aargauisches Revier, und wieder war er in die Arbeit eingetreten, als plötzlich der Tod ihm Feierabend gebot.

Tief bewegt dieser alle, die den Entschlafenen kannten. Er hat seinen Beruf sehr ernst genommen. Das Recht war ihm eine heilige Sache, als das Band, das Ordnung und Sicherheit in das Verhalten der Menschen gegen einander, in Staat und Gesellschaft schafft und erhält. Darum prüfte er auch jeden einzelnen Rechtsfall, der ihm anvertraut wurde und ruhte nicht, bis er in die kleinste Einzelheit hinein klar war, und wie er in dieser Hinsicht streng war gegen sich selber, so auch gegen alle die jungen Rechtsbeflissenen, die in seinem Bureau ihre ersten praktischen Versuche machten. Ihrer ist eine grosse Zahl und sie alle sind ihm noch heute dankbar für die Anleitung, die sie von ihm empfangen haben, und die ihnen für ihre ganze spätere Wirksamkeit zu statten gekommen ist. Mit vielen von ihnen ist er auch später noch in enger Freundschaftlicher Verbindung geblieben.

Daneben hatte er viel Sinn für frohe und gemütvolle Geselligkeit. Am liebsten ging er in seinen Mussestunden der Jagd nach. Gab sie ihm doch Gelegenheit, das Leben der von ihm so sehr geliebten Natur und insbesondre der Tierwelt zu beobachten. In früheren Jahren zog es ihn ins Hochgebirge hinauf, wo er der Gemsjagd oblag und auch sonst manche nicht leichte Tour machte. Mit tiefen und nachhaltigen Eindrücken kehrte er jeweilen ins Tal zurück.

Grosses Interesse brachte er auch der Literatur und Kunst entgegen, wobei allerdings ihre neuesten Erzeugnisse ihm wenig Geschmack abzugewinnen vermochten. Seinem Empfinden ent-

sprach mehr die ältere Kunst mit ihren abgeklärten und geistdurchdrungenen Werken.

Im Verkehr hatte er die Verbindlichkeit des weltgewandten Mannes und doch auch wieder etwas Freundliches, das die Herzen gewann und ein tiefes Verständnis für alles, was das Menschenherz an Freude und Leid bewegt.

Wenig trat er im öffentlichen Leben auf. Zwar das Interesse daran fehlte ihm nicht. Mit grosser innerer Teilnahme verfolgte er den Gang der Dinge auf dem Schauplatz des Völkerlebens, und insbesondere die Ereignisse der letzten Jahre, den Krieg und die gewaltigen Umwälzungen, die er auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete mit sich brachte. Das Schicksal Deutschlands, der alten Heimat seiner Familie, ergriff ihn tief und hat ihn innerlich stark beschäftigt, wenn er auch manches davon auf Grund seiner eigenen Beobachtungen vorausgeahnt hatte. Mit schweren Bedenken verfolgte er auch die Entwicklung der sozialen Stimmungen und Strömungen, und fragte sich besorgt, wohin sie uns noch treiben werden. Aber eine stille Scheu hielt ihn davon ab, selber ins politische Leben des Vaterlandes, an dem er übrigens mit ganzer Seele hing und dem er auch als Offizier, der es bis zum Infanteriemajor gebracht hatte, diente, einzugreifen.

Nun ist dieses reiche Leben zu Ende, nun ruht er. Wir aber stehen sinnend an seinem Sarge. Am stärksten ergriffen ist der einzige Sohn, den der Entschlafene hinterlässt. Der Tod hat ihm viel genommen, die Mutter, den Bruder, die Pflegemutter, und nun auch den Vater. Wir verstehen es, wenn ihn eine tiefe Traurigkeit am Sarge des letztern überkommt. Er verliert einen trefflichen Vater. Das war dieser schon, als seine Söhne noch klein waren, und das ist er ihnen auch geblieben. Jeden Sonntag hat er ihnen einst gewidmet, und wie manches treffliche Wort hat der Sohn auch später aus seinem Munde vernommen, das nicht nur der reichen Erfahrung im Berufe, sondern auch einer abgeklärten Lebensweisheit entsprungen war! Es ist ja etwas Kostbares um das Verhältnis von Vater und Sohn in den späteren Jahren, wo dieser selbständig geworden ist und alle pädagogischen Rücksichten hinter

uns liegen, wo der Vater aus dem Reichtum seines Lebens Gabe um Gabe rückhaltlos schenken darf und der Sohn als Gleichberechtigter neben ihm steht und sie dankbar aufnimmt. Der Vater wird ihm noch oft mangeln, und seine Gedanken werden auf den Friedhof zu den Lieben gehen, die dort schlummern. Aber wir alle haben den Mann geschätzt, mit dem wir beruflich oder persönlich zusammenkamen, und von dem wir das Gefühl hatten, dass er den Idealen seiner Jugend treu geblieben sei.

Aber wir wollen an seinem Sarge nicht nur klagen. Auch wir gedenken des Wortes: Des Herrn Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Treue auf Kindeskinder. Hat das Leben des Entschlafenen mancherlei Schmerzliches in sich geschlossen, so war es doch auch wieder reich gesegnet. Es hat ihm des Schönen und Freundlichen viel geboten, und den Glauben, den er still und verborgen im Herzen trug, den Glauben, dass wir unter einer unverbrüchlichen, ewigen Ordnung stehen, die uns stärkend und segnend begleitet, bestätigt. — So beugen wir uns unter sie auch an seinem Sarge. Wir danken dem, der darin schlummert, für alle Treue, die er gab, und wir danken dem ewigen Gott; für allen Sonnenschein, den er darüber ausgoss, und für alle Gaben, womit er ausgestattet war. Wir befehlen ihn und uns in Gottes Hand. Ob der Tod uns auch Wunden schlägt, so war es doch ein grosses Geschenk, dass wir die haben durften, die er uns nimmt, und dass wir durch sie so reich gesegnet worden sind.

Dem Entschlafenen aber sagen wir den letzten Gruss. Sein Blick ruhte, so lange er noch klar war, auf seinem Sohne, als wollte er ihm die letzten Abschiedsworte sagen, die er ihm doch nicht sagen konnte. Dieser aber hat sie verstanden. Wir erwiedern sie, und sie heissen: Habe Dank für deine Liebe und Treue, sie werden nicht vergessen sein! Einst kommt die Stunde, die auch uns abruft in die Welt, in die du uns vorangegangen bist, und uns mit unsern Toten wieder verbindet.

Bis dahin lebe wohl!

REDE

gehalten von

Herrn Dr. A. Züblin, Rechtsanwalt

*

Mit dem am 20. November in seinem 75. Altersjahr verstorbenen Dr. jur. Heinrich Giesker ist der Senior des Vereins Zürcherischer Rechtsanwälte dahingegangen. Sein Wirken und seine Persönlichkeit verdienen es, dass ihrer auch in weiterem Kreise gedacht werde.

Nach in Zürich absolviertem Gymnasium studierte Heinrich Giesker die Rechte in Zürich und Heidelberg, um im Jahre 1868 wiederum den Doctor juris utriusque zu erlangen. Seine Dissertation „Vergleichung des Geständnisses im Zivil- und Kriminalprozess" war gleichzeitig eine Preisarbeit. Nach seinem Doktorexamen und einer kürzeren Zeit der Tätigkeit als Auditor am Bezirksgericht Zürich machte Dr. Giesker im Jahre 1869 das zürcherische Staatsexamen als Fürsprecher. Er war der letzte unter den heute praktizierenden Anwälten, der das alte Patent besass. In den Jahren 1869 und 1870 war er auf Anwaltsbureaus in Paris und Le Hâvre tätig und war gerade nach Zürich zurückgekehrt, als der deutsch-französische Krieg ausbrach.

Dieser Umstand war bestimmend dafür, dass der junge Fürsprech förmlich in die Praxis hineingeworfen wurde. Dr. Goll, sein Korpsbruder und älterer Freund, einer der ersten damaligen Anwälte Zürichs, der als Bataillonskommandant zur

schweizerischen Grenzbesetzung abrücken musste, übertrug ihm seine Stellvertretung. Die Aufgabe war eine sehr bedeutende, um so schwieriger, als Dr. Goll sich Anfragen während seiner Dienstzeit verbeten und Dr. Giesker gleichzeitig ein eigenes Bureau eröffnet hatte. Dr. Giesker hat die Aufgabe frisch und mannhaft angepackt, wie alles, was er unternahm, und der Erfolg blieb nicht aus. Er hat im Laufe der Jahre sein Advokaturbureau zu hoher Blüte und Ansehen gebracht. Als die Fülle der Arbeit die Kräfte des Einzelnen überstieg, assoziierte er sich zunächst im Jahre 1898 mit dem Sprecher und hatte später (1908 und 1916) die Freude und Genugtuung, seine beiden Söhne Dr. Hans Giesker und den leider 1919 verstorbenen Prof. Dr. Heinrich Giesker-Zeller als Teilhaber in sein Bureau aufnehmen und mit diesen sein Werk fortführen und vollenden zu können. Es war ihm auch vergönnt, den liebgewordenen Beruf bis an sein Lebensende sozusagen ohne Unterbruch bei beneidenswerter geistiger und körperlicher Frische auszuüben.

Dr. Giesker war für den Beruf des Fürsprechs geschaffen. Er besass in hervorragendem Masse die erforderliche Kämpfernatur, die Unerschrockenheit, die Treue zu seiner eigenen Ueberzeugung und das auf das eigene Können und Wissen gestützte Vertrauen zu seiner Sache, Eigenschaften, die nun einmal im Streite mit den entgegenstehenden Anschauungen der Gegner und vielfach auch der entscheidenden Instanzen notwendig sind, um der anvertrauten Sache zum Siege zu verhelfen. Er besass vor allem die Gabe, die ihm gestellte Aufgabe mit unermüdlicher Arbeit bis ins kleinste tatsächliche und rechtliche Detail zu durchforschen und, so weit immer möglich, nichts dem Zufall zu überlassen. Dazu befähigten ihn ausser seinen umfassenden theoretischen und praktischen Kenntnissen eine absolute Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit. Er hat auch seinen Beruf nie nur als eine Quelle des Erwerbs aufgefasst, sondern als das, was er sein soll, Mitwirkung bei der Rechtspflege.

Dr. Giesker war nicht nur ein vorzüglicher ausübender Anwalt, sondern auch ein hervorragender Erzieher von jungen

Anwälten. Eine ganze Reihe von Anwälten, die sich zum Teil später anderer Tätigkeit zugewandt hat, ist durch seine Schule gegangen, so der derzeitige zürcherische Regierungspräsident Dr. Mousson, Bundesrichter Dr. Weiss, die Rechtsanwälte Dr. Schneeli, Dr. Cramer, Dr. Schindler. Er hat auch nach Wiedereinführung des Anwaltsexamens noch lange Jahre als Examinator in der Prüfungskommission für die Anwaltskandidaten gewirkt und so der Heranbildung des Anwaltsstandes gedient.

Seinem innern Wesen entsprechend war er auch den Kollegen gegenüber wohlwollend und erfreute sich zu der Zeit, zu der er noch in engerem Kontakte mit der Grosszahl der Kollegen stand, bei diesen grosser Beliebtheit. Er hat während vieler Jahre dem Vorstand des früheren Advokatenvereins angehört, dessen Präsident er zweimal war. Auch später, als er diese Würden Jüngern überliess, war er im Kreise der Kollegen stets nicht nur hochangesehen, sondern auch gern gesehen und wusste manchesmal durch seinen guten Humor und klugen Rat schwierige Fragen harmonisch zu lösen.

Auch ihm sind, wie allen, die Schicksalsschläge nicht erspart geblieben. Schwer traf ihn in den letzten Jahren vor allem der Verlust seines jüngeren Sohnes. Er hat alles getragen wie ein Mann. Wer ihn näher kannte, weiss, dass mit ihm nicht nur ein ausgezeichneter Anwalt und lieber Kollege, sondern auch ein vornehm denkender Mensch und aufrechter Mann dahin gegangen ist. Ehre seinem Andenken.

WORTE

gesprochen von

Herrn Dr. jur. F. Fick,

Rechtsanwalt

*

Lieber Corpsbruder!
Verehrte Trauerversammlung!

Die studentischen Corps der Tigurinia zu Zürich und der Rhenania zu Heidelberg, sowie die Vereinigung Alter Herren des Kösener S. C.-Verbandes in der Schweiz, haben mir den Auftrag erteilt, Dir, lieber Corpsbruder, den letzten Scheidegruss zu entbieten.

Heinrich Giesker hat als achtzehnjähriger Jüngling im Jahre 1864 dem rot-weiss-blauen Band der Tiguriner, und ein Jahr darauf dem blau-weiss-roten Band der befreundeten Rhenanen Treue gelobt, und er hat sie gehalten bis heute.

Er hat seine Treue bekundet durch das stets rege Interesse, das er seinen beiden Corps in Lust und Leid, in guten und in schlechten Tagen entgegen brachte. Er und sein ihm im Tode vorangegangener älterer Bruder Bernhard waren recht eigentlich die Eckarte des deutschen Corps-Studententums in Zürich.

Heinrich Giesker hat seiner Treue vor wenigen Jahren noch ein ehrendes und bleibendes Denkmal gesetzt durch seine treffliche Geschichte des Corps Tigurinia in den Jahren 1850 bis 1893. Er hat sie noch vor wenigen Monaten bekundet, als er an der Bahre unseres Corpsbruders Knüsli in Winterthur ihm den letzten Gruss ins Grab nachrief.

Aber auch wir haben ihm seine Treue vergolten. Ich denke dabei weniger an die für ihn und seine Verdienste selbstverständliche Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. Ich denke mehr an die Anhänglichkeit, die er sich bei seinen jüngeren Corpsbrüdern zu erwerben wusste.

Auch den Lohn für seine Treue hat er schon zu Lebzeiten gefunden in den frohen Stunden, die er mit den Jungen verleben konnte. Der ständige Verkehr mit der Jugend war es, der ihn jung erhielt bis ins Greisenalter.

Auf Kommersen und Kneipen wünschte er sich stets das Lied, das beginnt:

„Heut umweht von Jugendfrische
Unter duftgem Rebenlaub,
Morgen an die grünen Tische
In den alten Aktenstaub"

und endigt:

„Heute wieder, wie vor Jahren,
Lustig in die Welt hinein,
Morgen langsam und erfahren,
Heute Wahrheit! morgen Schein!"

Aus der Wahl dieses Lieblingsliedes erkennen wir, wie tief sein logischer Geist die Kerbe empfand zwischen den überschäumenden Idealen der Jugend und der harten Pflicht des Berufslebens. Und doch war die Kerbe bei ihm nicht so tief, wie er wohl selbst glauben mochte. Ein eleganter Fechter, der er im studentischen Spiel der Mensur gewesen war, blieb er auch im Redekampf vor Gericht.

Seinen Doktoreid, „das Recht zu wahren, dem Unrecht zu wehren" hat er stets unentwegt gehalten.

Und umgekehrt, auch ins studentische Leben hat er den strengen Geist der Pflichtauffassung, den er im Berufsleben betätigte, hineingetragen.

Aus der Wahl seines Lieblingsliedes erkennen wir aber auch, auf welcher Seite der Kerbe sein Herz stand. Die Jugendideale waren ihm die Wahrheit, die harte Wirklichkeit der Schein.

Er war ein ewiger Student im Sinne des Scheffel'schen Wahrspruches: „Nicht rasten, und nicht rosten, Weisheit und

Schönheit kosten, Durst löschen wo er brennt, die Sorgen vertreiben mit Scherzen, wer's kann, der bleibt im Herzen zeitlebens ein Student."

Er hat Weisheit und Schönheit gekostet. Er hat den Jugenddurst gelöscht, wann immer er ihn brannte.

Aber auch schwerer Kummer blieb ihm nicht erspart.

Ich denke daran, dass ihm allzufrüh die geliebte Gattin entrissen wurde. Er fand Trost in der treuen Sorge um die jungen Söhne, deren Erziehung er zu leiten hatte. Er fand Trost, als er sah, wie sie zu tüchtigen jungen Männern heranwuchsen, nicht zu mindest Dank der treuen väterlichen Fürsorge, die er ihnen gewidmet hatte.

Ein Kummer war ihm der Tod seines älteren Bruders, der ihm mehr als Bruder, der ihm ein Freund für's Leben und in der Jugend sein Mentor gewesen war. Er fand Trost in dem Gedanken, dass er nach einem reichen Leben dahin gegangen war. Und auch wir können an der Bahre Heinrich Gieskers das Gleiche empfinden: Ein reiches ausgefülltes Leben hat sein Ende gefunden.

Ein schwerer Kummer suchte ihn heim, als sein jüngerer Sohn mitten aus einer hoffnungsvoll begonnenen akademischen Laufbahn durch den Tod entrissen wurde. Heinrich Giesker suchte sich zu trösten durch die liebevolle Fürsorge, die er der jungen Witwe und seinen Enkeln zu Teil werden liess. Es war geradezu rührend, zu sehen, wie der alte Kavalier in den Höhen ob Zollikon spazierend, der Frau seines verstorbenes Sohnes die Sorgen mit Scherzen zu vertreiben suchte.

Wer ihn aber näher beobachtete, der merkte, dass es ihm selber nicht mehr recht gelang, seines eigenen Leids mit Scherzen Herr zu werden, und so gönnen wir ihm, dass er zur ewigen Ruhe eingehen durfte.

Als Unterpfand des treuen Angedenkens, das wir ihm schulden, legen wir ihm auf seine Bahre die bunten Bänder und die blauen Mützen, die er einst so stolz und so gern getragen hat.

Zentralbibliothek Zürich
ZM03412977